



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Drillmeister Wille

Jaun, Rudolf

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-100673>
Newspaper Article
Published Version

Originally published at:
Jaun, Rudolf. Drillmeister Wille. In: Weltwoche, 6 May 2014, 32-33.

Drillmeister Wille

General Wille führte einen Kreuzzug für eine rigorose Erziehung der Miliz. Deutschfreundlich, hoch geboren und höchst umstritten spaltete er die Politelite. Dennoch hatte kein Offizier der Schweizer Armee je eine grössere Wirkung. *Von Rudolf Jaun*



«Früheres oder späteres Versagen vor dem Feinde»: Ulrich Wille.

General Ulrich Wille, am 3. August 1914 zum Oberbefehlshaber der Schweizer Armee gewählt, hielt nach über vier Jahren Aktivdienst fest: «Für mich steht fest, dass ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte.» Was brachte den als starke, kompetente Persönlichkeit bekannten Berufsoffizier zu dieser Aussage? Seit Jahrzehnten hatte er dem Schweizer Volk gepredigt, auch eine Milizarmee könne «kriegstauglich» gemacht werden, wenn die Soldaten nur zu gehorchen und die Offiziere zu befehlen wüssten.

Und nun musste er sich als Oberbefehlshaber eingestehen: «Die Ausbildung der Armee war im August 1914 im Allgemeinen nicht auf dem Stand, wie es bei zielbewusster Leitung möglich gewesen wäre.» Nicht an der Zahl, nicht an Waffen und Material soll es der Armee gemangelt haben, sondern an der Ausbildung, die er seit mehr als dreissig Jahren massgeblich mitgestaltet hatte.

Dramatische Generalswahl

Wie kommt die Bundesversammlung dazu, so einen Mann, 66 Jahre alt und mit sich selbst nicht zufrieden, zum General zu wählen? Eigentlich wollte sie nicht, nur der Bundesrat wollte ihn haben.

Ulrich Wille hatte als Instruktionsoffizier, Waffenchef und Heereseinheitskommandant seit den 1880er Jahren die schweizerische Berufs- und Milizoffiziersszene, aber auch die schweizerische Presseöffentlichkeit aufgemischt. Er war bekannt. Bekannt als hartnäckiger Kritiker und Reform der Milizarmee, die er zum «Kriegsgenügen» bringen wollte, nach preussisch-deutschem Vorbild. Dies war umstritten, auch in den Augusttagen 1914, als die Generalmobilmachung ausgerufen wurde und die Schweizer Armee einen General brauchte. Zudem war er in Hamburg geboren, hatte eine deutsche Mutter, eine deutsche Frau, einen Vater, der als Rückwanderer kein Schweizerdeutsch konnte, kannte zudem den deutschen Kaiser und den deutschen Generalstabschef persönlich. Deshalb wollte ihn die Mehrheit der Bundesversammlung eigentlich nicht. Sie wollte Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Bernegg, Chef der Generalstabsabteilung, Bündner Aristokrat, asketischer Schaffer ohne Mitteilungsdrang.

Es standen ein schreibgewandter Instruktor und ein akribischer Generalstäbler gegeneinander. Der Bundesrat wollte unbedingt Wille haben, weil er vielleicht in der Lage war, die Milizen in einigen Monaten so weit zu bringen, dass sie «vor dem Feinde» nicht versagen würden, und weil er durch und durch ein Militär war und gute Beziehungen nach Deutschland hatte. Wille wusste das, und er wollte auch General werden. Als am Nachmittag des 3. August in den Fraktionen die Meinungen schon gemacht waren und Sprecher schon auf-

gefordert worden war, sich für die Verteidigung bereitzuhalten, atmete Wille tief durch und fuhr in Begleitung seines Adjutanten bei Sprecher im Berner Kirchenfeld vor und bat um eine Unterredung. Er möchte ihn doch General werden lassen, so wie es der Bundesrat wolle, und er solle Generalstabschef der Armee werden, weil er das besser könne. Der vornehme Sprecher willigte ein. Jetzt musste der freisinnige Bundesrat Arthur Hoffmann, selbst Oberst und Wille-Fan, nur noch seine Fraktion weicklopfen. Er stand auf den Tisch, hielt eine Brandrede, und die Fraktion kippte: der Weg für Wille war frei.

Die Bundesversammlung wählte mit Wille eine autoritative Instanz in Sachen Militär. Wille vereinte alle nur möglichen Positionen eines legitimierten Experten: Er war Professor für Militärwissenschaften an der ETH, er war Chefredaktor der *Allgemeinen Schweizerischen Militär-Zeitung* (ASMZ) und aktiver Kommandant des 3. Armeekorps. Wille hatte in der Tat alle Vorzüge eines professionellen Militärs, dem es der Bundesrat zutraute, die Milizarmee innert Monaten weiterzubringen und das Gros des (jüngeren) Offizierskorps hinter sich zu scharen. Ausserdem hatte er eben diese guten Beziehungen zum Kaiser und zum Grossen Generalstab Deutschlands.

Er stand auf den Tisch, hielt eine Brandrede, die freisinnige Fraktion kippte: der Weg für Wille war frei.

Noch waren die Erinnerungen an die Kaisermanöver von 1912 ganz frisch. Der deutsche Kaiser stattete der Eidgenossenschaft einen Staatsbesuch ab, nicht einfach nur so auf dem Bundesplatz und im Bundeshaus in Bern und in den Hotels neben dem Bundeshaus, sondern auf einem Manövergelände in der Ostschweiz. Er wollte sich ein Bild machen, ob die Schweizer Milizen bei Auslösung des Schlieffen-Planes wirklich den Umgehungskorridor durch den Schweizer Jura gegen die Franzosen zu halten in der Lage wären. Wille leitete mit Bravour diese Manöver, der Kaiser war von der Schweizer Gastfreundschaft und dem Applaus des Spalier stehenden Publikums entzückt. Moltke d. J., Generalstabschef der kaiserlichen Armee, versprach, die Schweizer Armeeführung mit einem Telegramm ante portas vorzuwarnen, wenn es dann losgehe mit dem Aufmarsch über Belgien nach Frankreich, den Planungen Graf von Schlieffens folgend. Es sollte prompt am 31. Juli 1914 eintreffen.

Vorzüge des Karrieremilitärs

Die grundlegende Differenz zwischen Bundesrat und Bundesversammlung zeigt jedoch, dass all die Vorzüge dieses Karrieremilitärs nicht unumstritten waren. Ganz im Gegenteil: Ulrich Wille wurde seit den frühen 1890er Jah-

ren als der Kopf einer Offiziersbewegung der «Neuen Richtung» identifiziert, welche die Schweizer Milizarmee nach preussisch-deutschen Mustern ausbilden und erziehen und damit kriegstauglich machen wollte. Dies führte zu einem Richtungsstreit im Offizierskorps und zu einer anhaltenden Diskussion in der Presse, wie viel preussisch-deutscher Drill und preussisch-deutscher Offiziershabitus in der Schweizer Milizarmee verträglich seien. Zudem fand die Deutschland-Orientierung, nicht nur die militärische, eine Entsprechung in der Frankreich-Orientierung der Suisse romande, welche sich nach Kriegsausbruch akzentuieren sollte und zum allbekannten Röstigraben führte.

Wille blieb zeitlebens (und in der Geschichtsschreibung bis heute) umstritten. Höhepunkt der Wille-Kritik bildet die Wille-Serie in der *Weltwoche* im Jahr 1987, als Niklaus Meienberg über dem General einen wahren Shitstorm entfachte, den die am Ende des Kalten Krieges sich zunehmend boulevardisierenden Medien gerne mitmachten. Der damalige Starschreiber der Linken pathologisierte den Oberbefehlshaber, der nach 1917 stark alterte, seine Kinder und seine Familie zum Abszess der schweizerischen Bourgeoise und verzückte mit seinem Feature des Generals ein breites Publikum, das lieber applaudierte, als Meienberg kritisch herauszufordern.

Mit siebzehn an die Uni

Wer war er, dieser Wille? Er wurde 1848 in Hamburg geboren, war Sohn einer Reeders-tochter und eines 48er Liberalen, dessen Vorfahren aus dem Neuenburger Jura stammten und einst Vuille hiesien. Sein Vater setzte sich nach dem Scheitern der Revolution in die Schweiz ab. Auf dem erworbenen Landgut Mariafeld in Meilen erhielt der Sohn von den hochgebildeten Eltern Heimunterricht und ging mit siebzehn an die Universität Zürich, die er wegen einer Duellaffäre gleich wieder verlassen musste (*consilium abeundi*); wie viele andere Schweizer Jus-Studenten doktorierte er in Heidelberg. Was jedoch in dieser Zeit noch ungewöhnlich war, ist das Phänomen, dass ein Dr. iur. die Karriere eines Instruktionsoffiziers in der Schweizer Milizarmee wählte: ein Beruf mit wenig Sozialprestige, dem sich noch bis vor kurzer Zeit vornehmlich ehemalige Soldatendienstoffiziere, meist patrizischer Provenienz, Studienabbrecher aus dem Bürgertum und ehrgeizige Aufsteiger aus dem Handwerker- und Unteroffiziersmilieu widmeten. Immerhin wurde Wille bei der Artillerie Instruktionsoffizier. Jung verheiratet, zieht Ulrich Wille mit seiner Angetrauten, Gräfin Clara von Bismarck, einer Generalstochter aus Württemberg, nach Thun und bildet im eidgenössischen Sold Artilleristen aus.

Dass es sich nicht um einen Instruktor handelte, der in der Routine und im Kasernenalltag

zwischen Drillplatz und Offizierskantine seine Erfüllung fand, zeigte sich bald. Wille kauft sich 1880 eine Expertenzeitung (*Zeitschrift für Artillerie und Genie*), um sich bemerkbar zu machen, um in der Armee Einfluss auszuüben.

Fackelträger des neuen Geistes

Damit beginnt Willes Kreuzzug für einen neuen Geist in der Ausbildung in der Schweizer Armee. Mit neuem Geist meint er eine rigorose Erziehung der Milizsoldaten zur Disziplin und eine konsequente Erziehung der Offiziere zur imponierenden Autoritätsausübung, welche er bei den in den Dörfern und Kleinstädten mit den Soldaten auf Du und Du stehenden Offizieren vermisst. Ziel ist es, die Soldaten zum «Appell» zu bringen und die Offiziere zur «Adresse». Die Offiziere sollen im Gefecht diese reflexgeladene Aufmerksamkeit der Soldaten mit Schneid abrufen. Mittels Erziehungsdrill soll dieses Führungsarrangement antrainiert werden. Es geht nicht lange, und die «Nationale Richtung» steht gegen dieses als preussisch-deutsch apostrophierte Ausbildungs- und Erziehungskonzept auf und stellt Kampfausbildung im Gelände und patriotischen Enthusiasmus als Motivationsfaktoren

entgegen. Zwei Richtungen im Offizierskorps werden sich bis Kriegsbeginn und während des Weltkrieges bekämpfen. Die Neue Richtung erlangt jedoch bereits vor Kriegsbeginn die Oberhand und wird dominant.

Dass Wille dereinst Oberbefehlshaber und General werden wird, scheint in den 1890er Jahren eher unwahrscheinlich. Wegen einer Beförderungsaffäre wird er vom Bundesrat

Dass Wille General werden wird, scheint in den 1890er Jahren eher unwahrscheinlich.

entlassen. Während vier Jahren ist er arbeitslos beziehungsweise lebt er vom Vermögen, macht etwas Publizistik und einen Versuch, in die Politik zu wechseln: Mit Kandidaturen für den Zürcher Stadtrat und den Nationalrat scheitert er jedoch. Erst eine Pressekampagne bringt ihn zurück zum Militär. Ein Freund (Ferdinand Affolter), ein abgöttischer Verehrer (Fritz Gertsch) und ein gewiefter Lobbyist (Emil Richard) lancieren eine Verleumdungskampagne gegen Verantwortungsträger der Nationalen Richtung und machen den Weg

frei für eine Reaktivierung Willes: nach 1900 wird er Milizdivisionär, ASMZ-Chefredaktor, ETH-Dozent und -Professor.

Tausende Familien brauchen Sozialhilfe

Einmal gewählt, muss Wille vom Landsitz Mariafeld ins Berner «Hotel Bellevue Palace» neben dem Bundeshaus Ost, wo das EMD domiziliert ist, umziehen. Strategisch und operativ-taktisch ist Wille nicht besonders gefordert. Nachdem die Franzosen 1914 keinen Gegenangriff über die Schweiz lancierten, kann die Schweizer Armee ab Ende September in einen Bereitschafts- und Neutralitätsschutzdienst übergehen. In Ablösungsdiensten bleibt die Milizarmee jedoch im Dauereinsatz. Anhaltende Teuerung, verspätete Lohnerhöhungen und ab 1917 eine zunehmende Lebensmittelknappheit sind die grossen Herausforderungen für die Schweizer Behörden: Die Schweiz ist Teil des sich totalisierenden (Wirtschafts-)Krieges geworden.

Der Aktivdienst treibt zudem Tausende von Wehrmänner-Familien in die Sozialhilfe, welche bei den Gemeinden eingefordert werden muss und nach Armenunterstützung riecht. Es gibt keinen Erwerbsersatz.

Ein total veraltetes Militärstrafrecht verschlechtert zudem die Situation, viele Wehrmänner geraten wegen Bagatellen endgültig in Not. Der General, der wie ein absolutistischer König begnadigen kann, kompensiert oft die Strafen des vorsintflutlichen Militärstrafrechts und führt eine «bedingte Begnadigung» ein, ausser, wenn es um die Soldatendisziplin und die Offiziersautorität geht. Hier kennt er kein Pardon.

In der Armee kommt mehr als Dienstverdrossenheit auf: Stein des Anstosses ist nach wie vor der Erziehungsdrill und das Verhältnis zwischen Soldaten und Offizieren. Es ist die Fortsetzung des Richtungsstreites. Auch wenn die Mehrzahl der Truppenverbände die Dienstperioden ohne nennenswerte Probleme hinter sich brachte, war es mehr als Dienstkoller, was die Soldaten plagte. Wille hielt eisern am Erziehungsdrill und an der Autorität verschaffenden Distinktion der Of-

Nach 1917 kommt es vermehrt zu Ordnungsdiensteinsätzen. Zürich steht unter Armeekontrolle.

fiziere fest. Zunehmend gab es Fälle, in denen der Drill als Repressionsinstrument missbraucht und der Autoritätsanspruch und die Privilegien der Offiziere zu sehr herausgekehrt wurden. Dies führte zu einer schonungslosen, oft überzogenen Skandalisierung in der linken Presse, welche die Armee als Instrument der herrschenden bürgerlichen Klasse darzustellen versuchte. Nach 1917 kommt es vermehrt zu Ordnungsdiensteinsätzen der Armee, welche diese Sichtweise zu bestärken scheinen. So wird nach einer Krawallnacht Zürich ständig mit einem Bataillon belegt. Protestaktionen gegen die Lebensmittelteuerung und -Mangelversorgung gehen weiter, zahlreiche Streiks brechen aus, trotz der vorläufigen Hochkonjunktur. Die Krisensymptome in der Armee und im Zivilleben sind unübersehbar, wenn auch politisch oft überzeichnet. Wille, stark gealtert und müde, scheint selbst in eine Gemütsbaisse zu fallen, es wird von Senilität und Intrigen gesprochen.

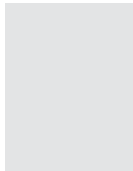
Linke will die Schweiz «revolutionieren»

Nachdem in Russland die kommunistische Revolution 1917 mit Erfolg über die Bühne gegangen ist und sich im Spätsommer 1918 ein Ende des Krieges abzeichnet, spitzt sich die innenpolitische Lage zu. Ein Aktionskomitee der Linken kündigt an, mittels Generalstreik die Schweiz ohne Rücksicht auf das Verfassungsrecht zu «revolutionieren», was grosse Unsicherheit auslöst. Im Generalstab der Armee beginnt ein emsiges Arbeiten an der Problemstellung, wie eine Konterrevolution militärisch durchzuführen wäre.

Als sich Ende Oktober, Anfang November im «revolutionären» Gravitationszentrum Zürich eine auf Generalstreik und Klassenkampf eingeschworene Arbeiterunion bemerkbar machte, befasste sich auch Wille mit der Situation. Er selbst war aufs höchste verunsichert im Hinblick auf das, was geschehen könnte: Putsch, Tumult, Krawall, Generalstreik, Revolution? Nachdem er ursprünglich einfach die Kavallerie in Bereitschaftsräume ausserhalb Zürichs befehlen wollte, rang er sich zu einer Präventionsstrategie der imponierenden Stärke durch und liess zwei Kavallerie- und zwei Infanterieregimenter in die Stadt Zürich einmarschieren. Dieses Einschüchterungskonzept wird den Generalstreik erst auslösen und ihn später auch in allen anderen Industrieorten beenden.

Erster Keil zwischen Volk und Armee

Wille glaubte fälschlicherweise, damit eine bolschewistische Revolution verhindert zu haben. Vorlauf, Auslösung und Ablauf des Generalstreiks erweisen sich vielmehr als symbolisches Polit-Theater mit starken Gesten, vier Toten (ein Soldat, drei Mitläufer) und fatalen Folgen. Erstmals wird ein Keil zwischen Volk und Armee getrieben und die Linke in die Selbstisolation abgedrängt. Mehr schmerzt Wille jedoch die Niederlage Deutschlands und damit seines Konzeptes des anezogenen Soldatentums. Nicht die besseren Soldaten haben den sich totalisierenden Krieg gewonnen, sondern die Alliierten mit der besseren Ressourcenbasis und dem besseren Ressourcenmanagement. In der Schweiz (und auch in Deutschland bis 1945) sollte jedoch Willes Credo der Soldatenerziehung noch weit über den Ersten Weltkrieg hinaus nachwirken. Kein Offizier der Schweizer Armee hatte je eine grössere Wirkung.



Rudolf Jaun

Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de Siècle. Zürich 1999.

General Wille unter Shitstorm. Niklaus Meienbergs «Wille und Wahn» in der Medien- und Fachöffentlichkeit der 1980er Jahre. In: Konrad Kuhn, Béatrice Ziegler (Hrsg.): Der vergessene Krieg, Hier+Jetzt 2014.

Militärgewalt und das «revolutionäre» Gravitationszentrum Zürich 1917–1918, in: Erika Hebeisen, Peter Niederhäuser, Regula Schmid (Hrsg.): Kriegs- und Krisenzeit. Chronos, 2014

Die Amerikaner kommen



US-Soldaten, 1. Januar 1917.

Schüchtern schauen die beiden amerikanischen Soldaten in die Kamera. Kurz zuvor ist ihr Schiff eingelaufen, nun betreten sie zum ersten Mal in ihrem Leben europäischen Boden. Aus der fernen Heimat in Übersee haben sie sich tierische Begleiter mitgebracht, der eine einen Dackel, der andere einen Waschbären. Noch wissen die beiden Jungen nicht, was ihnen bevorsteht, was es in diesen Tagen bedeutet, in den Krieg zu ziehen.

Lange Zeit hatten in den USA «Isolationisten» wie Präsident Woodrow Wilson den Ton bestimmt, die sich aus dem europäischen Krieg weitgehend heraushalten wollten. Deutsche Wirtschaftsforscher rechneten aus, dass Grossbritannien bei einer konsequenten Durchführung des U-Boot-Kriegs binnen eines halben Jahres zusammenbrechen würde. Nach längerem Unterbruch wurde am 1. Februar 1917 von deutscher Seite der «uneingeschränkte U-Boot-Krieg» im Atlantik wieder aufgenommen und lieferte sofort beeindruckende Versenkungszahlen. In dieser Situation erklärten die USA am 7. April 1917 dem Deutschen Reich den Krieg. In einem einmaligen Kraftakt wurden die Streitkräfte mit Freiwilligen und Wehrpflichtigen von 100 000 auf vier Millionen Mann aufgestockt. Zwar mangelte es dem Riesenheer aus jungen Rekruten an Kampferfahrung.

Doch die amerikanischen Waffenbrüder der Entente konnten einen entscheidenden Vorteil in die Waagschale werfen: Anders als die abgekämpften Stellungskrieger waren sie gut versorgt, ausreichend ernährt und frisch motiviert. Diesem unerschöpflich scheinenden Nachschubreservoir hatte das deutsche Kaiserreich mittelfristig kein adäquates Potential entgegenzusetzen.